

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Donnerstag, den 31. May 1832.

65

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl., und ganzjährig um 16 fl. C. M. den A. Strauß sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die l. t. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbj. und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Das Greyerzer Ländchen.

(S c h l u ß.)

Im schmucken Ort Albeuve sind vorzugsweise im ganzen Lande gute Wirthinnen und gute Wirthschaft zu Hause. Wiewohl das Albeuver Gebiet ziemlich groß ist, so gehört doch Alles seit Menschengedenken nur Bauern aus dem Orte, nicht einmal Einwohnern aus den benachbarten Dörfern. So wie ein Stück Land in der Flur zu verkaufen ist, bereden sich die Leute gleich unter einander, um es nicht in fremde Hände kommen zu lassen. Die Albeuver sind zwar sehr gute und freundliche Nachbarn, sie haben aber hinsichtlich des Grundeigenthums den Grundsatz der Römer: *hostis ab ostio*, es ist ein Fremder, also müssen wir ihn ausschließen. Spricht man von der Schönheit ihrer Weiden mit ihnen, so erwidern sie gleich: Ja, ja, und was das Beste ist, die Herren in Freyburg haben da nichts zu schaffen. Diese Sinnesart der Albeuver kann man ihnen jedoch nicht als Selbstsucht auslegen, es ist nur Vorsicht. Vier Monat im Jahre hindurch treiben sie nichts als Alpen- und Viehwirthschaft, dann wohnt das halbe Dorf auf den Bergen. Gehörten nun die Weiden Ausheimischen an, so wäre das Vertrauen zu den fremden Zurückbleibenden nicht so unbedingt, als zu den langgeprüften Nachbarn, die zusammen nur eine große Gemeinde bilden. Die Leute haben hier viel Geschmack am Theater und führen fast jährlich die Passion auf. Der Ort hat unstreitig seinen Namen von Albaqua, oder dem kleinen, weißlichen Flüsschen, das vorbeystromt. So trifft man überall auf Namen römischen Ursprungs.

Dies ist auch der Fall mit Montbovon, das aus *mons boum*, dem Ochsenberg, entstand. Wenn die Leute in Albeuve streng darauf halten, daß ihre Grundstücke nicht an Fremde kommen, so sind sie hier in Montbovon mit den wohlhabenden Mädchen noch genauer. Da geben die jungen Bursche wohl Acht und stehen ordentlich Schildwacht. Ich will es daher auch keinem Fremden — einerley, ob aus dem nächsten Dorfe oder aus Amerika — rathen, mit einem Montbovon-Mädchen nur etwas schön zu thun! Übrigens ist die Gutmüthigkeit, Biederkeit und Zuverlässigkeit hier wie überhaupt in dem Greyerzer Ländchen zu Hause. Davon nur einen Zug. In der letzten traurigen Revolutionszeit

standen hier die Freyburger den Berner Truppen entgegen und hatten sich in einiger Entfernung von einander gelagert, vorgeschobene Posten standen an dem Engpaß von Tine. Da traf es sich oft, daß diese Posten ihre Stellen verließen, Flinten, Säbel und Patronentaschen an die Bäume hingen, und sich zu freundschaftlichem Trunk und Spiel zusammensetzten.

Das Charmeythal ist einer der anziehendsten Punkte des Kleinen Landes, östlich von der Saone nach den Mittagshörnern zu gelegen. Der Weg dahin ist mühsam, dafür steht man aber hier auch in einer überaus reizenden und üppigen Natur, die besonders zur Sommerszeit im Lande nicht ihres Gleichen hat. Der Boden ist fruchtbar und die Weiden werden sogar denen am Moléson vorgezogen. Das Dorf Charmey muß zu den reichsten des Landes gezählt werden, darum stehen auch lauter schmucke und überaus reinliche Häuser da. Die Einwohner leben getrennt von der ganzen übrigen Welt und haben auch in ihren Gesichtszügen und im Charakter gar Manches, was sie von den andern Greyerzern unterscheidet. Die Weiber haben blühendes Aussehen bey feiner Haut, die Männer erinnern an die Bewohner des Haslythals, sind hoch und kräftig gewachsen, haben etwas Stolz, und ihre nordische, helle Gesichtsfarbe kann hier als eine Merkwürdigkeit angesehen werden. Nichts lieblicher und lebhafter als die Mädchen und Frauen in diesem glücklichen Thale! darum gibt es auch Leute — und ich bin von der Zahl — die behaupten, der Name Charmey käme von den Reizen des weiblichen Geschlechts. Bey und in ihnen waltet ganz südliches Leben. Sie hassen, wie sie lieben. Das zeigt sich auch bey den Männern. Wer offen, freymüthig und zuvertraulich, ohne Dünkel, gezieltes und vornehmes Wesen zu ihnen tritt, den haben sie gleich gern und thun ihm Alles zu Liebe. Wer aber mißtrauischer und zurückhaltender Natur ist, wer sich auf sein Geld, seine Geburt oder seinen Rang etwas einbildet, oder wer sich so geberdet, wie die meisten Engländer, der komme ja nicht hieher, denn er wird die Leute unermesslich finden, und auf seine Fragen nicht einmal Antwort erhalten, oder eine spitzige.

Die Fertigung und Verführung des Schweizerkäses gibt hier die Hauptnahrung ab und beschäftigt das ganze Jahr hindurch. Ehemals, wo dieser Handel noch bedeutender war, konnten die Charmeyer für die reichsten Leute im ganzen Canton gelten. Männer von hundert Jahren, die noch in voller Lebenskraft stehen, sind hier etwas ganz Gewöhnliches. Ich habe lange mit einem sechsundneunzigjährigen Junggesellen gesprochen, der täglich allein zum Fischen oder Jagen ausging, und dem Alle nachrühmten, daß er seit achtzig Jahren, d. h. seit 1749 bis auf den heutigen Tag, keinen Hasen und kein Rebhuhn gefesselt habe. Ein noch älterer Mann, der aber nicht mehr auf die Jagd ging, sondern nur fischte, nannte ihn: jeune homme! und fuhr ihm über's Maul, was sich der „junge Mann“ gefallen ließ.

Bey Charmey stand ein uraltes Schloß, den Herren von Corbières gehörig. Nach allen Urkunden war es schon 1325 alt geheißen. Im vorigen harten Winter stürzten seine letzten Mauern zusammen.

Von hier aus kann man eine Menge anziehender, kleiner Excursionen machen, von denen ich die auf die Serra durch das Val-Sainte besonders empfehle. Das Karthäuserkloster Val-Sainte wurde 1295 von Girard I. Herrn von Charmey gegründet. Er wählte dazu das wildeste, rauheste Thal der ganzen Umgegend. Unter diesen arbeitsamen Pflegern wurde es jedoch bald fruchtbar

und anmuthig, und darum dachte Girard II. von demselben Hause ihren Eifer zu belohnen. Er war ohne Kinder, schenkte daher seinen Karthäusern unter Lebenden seine sämtlichen väterlichen und mütterlichen Besitzungen, die im Charmeythal und in der Umgegend lagen. Bald darauf aber wurde seine zweyte Gemahlinn schwanger und gebar ihm eine Tochter. Deshalb wendete er sich an den Prior und die Brüder von Val-Sainte mit der Bitte, ihm zur standesmäßigen Erziehung und Ausstattung derselben einen Theil jener Güter zurückzugeben. Dieß geschah auch unverzüglich. Es wurde ein Drittheil derselben von den freundlichen Mönchen dem Mädchen zugewilligt. Sie starb aber ohne Kinder, und die schönen Güter fielen durch ihr Testament an das Kloster zurück. Dieses bestand bis 1778, wo es der Papst aufhob und seine Güter an verschiedene Gemeinheiten vertheilte. Lange stand darauf Kloster und Kirche öde, bis in der französischen Revolution die Trappisten aus Frankreich vertrieben wurden und im Jahre 1791 die leeren Mauern einnahmen. Sie haben in der Gegend durch Beyspiel und Unterricht unendlich viel Gutes gestiftet, daher sah sie das ganze Land sehr ungern wegziehen, als sie 1816 nach Frankreich zurückkehrten, um La Trappe wieder in Besitz zu nehmen.

Von dem Val-Sainte bis auf den Gipfel der Berra ist's nur eine gute Stunde. Am 3. July jeden Jahres kommen die Armaillés — Sennen, Ruchtreiber, Hirten von Armentum — von allen Puncten des Landes mit ihren Mädchen und der ganzen Jugend aus den umliegenden Ortschaften hieher. Es wird da auf dieser herrlichen Höhe viel gezubelt und getanzet. Flöten- und Violinspieler im Reiche des Donners. Die Volkssage, die überhaupt in dieser Gegend sehr reich ist, berichtet, daß dieß Fest aus der celtischen Zeit stamme und einst mit Menschenopfern gefeyert wurde.

Ein Aufenthalt auf den Alpen und in den Sennhütten dieser Gegend hat gewiß sein Anziehendes, wenigstens findet man hier bessere Weiden und reinlichere Sennhütten denn irgendwo. Freilich fehlen die anziehenden Sennerinnen aus Tyrol und Oberbayern, deren Leben und Seyn so voll Anmuth und Poesie ist. Hier findet man kein weibliches Wesen, sondern nur stämmige Sennen voll Entmüthigkeit, Gastlichkeit und Gefälligkeit. Des Morgens um drey Uhr wird vom guten Heulager aufgestanden, um die Sonne über dem schönen Lande aufgehen zu sehen. Nach einem kurzen Ausflug in der balsamischen Morgenluft wird das Frühstück in der Sennhütte eingenommen. Da schlägt es auf den Glockenthürmen im Thale fünf Uhr. Nun wird zum langen Alpenstock gegriffen, denn es beginnt die längere Wanderung über Felsen, Tiefen, Schlünde, Gründe und Matten, bald in Schluchten eingeklemmt, bald auf der Berge Spitzen ausruhend. Wenn man sich satt gesehen und gesammelt hat, und mit Freuden seinen achtzehn Stunden langen Tag überdenkt, macht man sich wieder nach der gastlichen Sennhütte auf den Weg und schläft schnell ein. Diese Armaillés oder Sennen sind gar gutmüthige Leute, nur muß man mit ihnen keine Umstände machen. Wenn sie nur von weitem einen Reisenden erblicken, so laden sie ihn zu sich ein, um ihn da mit Milch, Rahm, Käse und Brot zu erquicken. Ihres Gleichen und Leute, die sie kennen oder schon auf ihren Bergen gesehen haben, sind ihnen freylich lieber als Fremde in eleganten Kleidern und mit hochgetragenen Nasen. Ueberdieß wissen sie aus Erfahrung, daß diese Herren recht gut zu fordern verstehen, wenn sie etwas brauchen, daß sie aber oft von ihnen nicht einmal einen Dank erhalten haben. Ihr Leben ist nicht so müßig, als man glau-

hen sollte, denn die Bereitung des Käses fordert Mühe und Aufmerksamkeit, und wenn er fertig ist, müssen sie ihn oft weit tragen. Außerdem müssen sie die Steine von den Bergwegen lösen und das Vieh hüten, wo Abgründe sind, auf daß es nicht hinabstürze. Oft machen sie auch große Feuer an, die sich von einer Alp zur andern wiederholen, und ein großer Schmuck der Sommernächte in dieser Gegend sind. Diese Armaillés hören auch gerne zu, wo sie sich für ihren Stand nützlich unterrichten können. Sie kennen die Giftpflanzen und auch die, welche am meisten Milch geben. Sollten Sie es glauben? auch die Höhe der Berge zu einander messen sie, und zwar mit Hülfe von Wasserkübeln, in denen sie die Abspiegelung des betreffenden Berges beobachteten. Wenn sie einmal einige Sommer oben auf den Alpen und einsam in ihren Sennhütten zugebracht haben, gewöhnen sie sich schwer wieder an die Ebene und die Lebensweise in den Dörfern. Immer denken sie mit Sehnsucht an ihr Reich der Freyheit zurück und sind in Entzücken, wenn die Zeit wieder kommt, wo sie mit dem Vieh auf die Berge ziehen. Ist es doch auch bey den Kühen so! Ist endlich der Tag der Auffahrt, so wird das Vieh in zwey Haufen getheilt: der erste und vorderste besteht immer aus den schönsten Kühen mit ungeheuren faßähnlichen Glocken am Halse, mit denen sie stolz und genügsam einherschreiten. Auch der Senn mit seinem bunten Stock und seiner kurzärmeligen Jacke bildet sich viel mehr ein, als ein General auf seinem Schlachtroß. Ist der Armaillé mit den Seinigen glücklich auf der Alp angekommen, so hat er vor Allem dem Streit der Kühe zuzusehen und Acht zu geben, welche den Preis der Stärke davon trägt. Denn die Siegerinn führt von nun den Reihen an und schreitet immer an der Spitze der andern her, es müßte denn später eine Fremde dazu kommen und ihre den Rang streitig machen wollen. Dann beginnt der Streit von Neuem, jedoch nur zwischen der alten Anführerinn und der Neuangekommenen. Die Stärkere erkämpft auch hier den Vorzug und die Unterliegende schreitet ihr dann geduldig nach. Am liebsten gehen die Kühe auf die höchsten Berggipfel, wo eine weite Aussicht ist, selbst wenn da Gras und Kräuter nicht so häufig seyn sollten als weiter hinab. Den Reisenden muß ich sehr rathen, keine Hunde mit auf die Alpen zu nehmen, denn die Kühe können sie für den Tod nicht leiden. Ein einziger ist hinlänglich, um sie ganz wüthend zu machen, so daß sie selbst der Senn nicht zur Ordnung bringen kann, so lang sie den Hund auf ihrer Alp sehen. Ehemals waren auch die Stiere zu fürchten, jetzt werden nur noch wenige auf den Alpen gehalten.

Einer der interessantesten Orte dieser Gegend ist unstreitig Bellegarde an der freyburgischen und bernischen Grenze. Dahin führt ein dunkler von hohen Felsen überragter Engpaß. Ihn scheint die wilde Jagne ausgehöhlt zu haben. Hier stehen die Herkulesssäulen der freyburgischen Welt. Oben reichen sich mächtige Tannen über den Engpaß die Hände. Vor dem Eingang steht auch hier eine Capelle, ein rechtes Zeichen frommen Sinnes, der sich bey jeder, wenn auch nur scheinbaren Gefahr Gott befehlt und um seinen Schutz gegen die drohenden Felsen bittet.

Staunen muß man über die Leute, die mit der Sichel auf steilen Felsen abhängen herumklettern, um ein bißchen Gras zu erhaschen. Man sollte meinen, da könnten sich allein Ziegen halten. Kommt man aus dem lachenden offenen Charmeythal mit den heitern, immer lustigen Menschen, so scheint hier eine andere Welt zu beginnen, denn Alles ist verschieden, Land, Leute, Sprache,

Sitten und Kleidung. Es ist, als lebte hier ein ganz anderes, fremdes Geschlecht aus fernen Landen, auf fernem Boden. Und doch liegen die herrlichen Wiesengründe des Charmeythals mit den lieblichen Gestalten nur in kleiner Ferne. Es ist schon ein peinliches und trauriges Gefühl, wenn man dem Menschen so wenig Boden gelassen sieht, daß er kaum darauf leben und sich kümmerlich nähren kann. Darum muß man sich auch über die hübschen, schmucken Häuser im Dorfe wundern. Sind die Männer zwar weniger gesprächig, gefällig und zutraulich, die Mädchen aber nicht so anmuthig und liebreizend wie in der Nachbarschaft, so fehlt es doch den Einwohnern nicht an Geist und trefflichen Eigenschaften des Gemüths. Davon nur ein Beyspiel aus der neuesten Zeit. Ein Felsen war losgegangen und hatte das einzige Feld einer armen Witwe dick mit Steinen und Geröll überschüttet. Wiewohl nun gerade alle Einwohner auf ihren eigenen Grundstücken viel zu thun hatten, so ließen sie doch alles stehen und liegen, Alt und Jung, Weiber und Kinder, Männer und Mädchen legten thätig Hand an und es wurde sogar einen guten Theil der Nacht gearbeitet, um das Feld so schnell wie möglich wieder herzustellen und zu reinigen. Sodann bestellten sie es auch wieder und übergaben es so der Witwe.

In der Feudalzeit war Bellegarde ein wichtiger Posten, wie auch schon sein Name sagt, und dabey lag ein festes Schloß, das den Paß beherrschte und dessen Besitzer die Vorüberziehenden in der hohlen Gasse überfiel, plünderte und mordete. Darüber erbosteten die Hirten von Thun, Frutigen und Sibenthal, zogen daher vor das felsenfeste, mit allem wohlversehene, von geharnischten Kriegsgeübten Männern vertheidigte Schloß und nahmen es 1407 durch Sturm. Es wurde zerstört und sie ließen es auch hernach nicht mehr aufbauen.

Von Bellegarde geht eine uralte Volksage. Bekanntlich war ein bedeutender Haufen Scandavier vor undenklichen Zeiten durch Deutschland nach der Schweiz und besonders an den Vierwaldstädtersee gezogen. Von da breiteten sie sich auch nach Westen aus, drangen ins Berner Oberland — wo die Einwohner des Oberhaslythals unverkennliche Nachkommen scandinavischer Voreltern sind — und von da bis Bellegarde; hier traten ihnen an dem engen Paß die celtisch-romanischen Einwohner der jetzigen Cantone Waad, Freyburg, Neuchatel und Genf entgegen und wehrten ihnen das Weiterdringen. Daher die scharfe Scheidung in Sprache, Sitten und Gestalt an diesem Orte, mit dem sich das Greyerzer Ländchen schließt.

Die Schwalbe.

Unter allen Vögeln
Eine Schwalbe möcht' ich seyn!

Leicht und frey auf sichern Schwingen
Zieht sie über Land und Meer
Mit den Jhren wieder her,
Um den Sommer uns zu bringen;
Findet an dem stillen Herd
Noch ihr Nestchen unverfehrt,
Flattert grüßend um die Hütte,
So ihr Raum und Schutz gewährt,
Als erneute sie die Bitte:
Laßt mich ferner ungestört!

Wohnet dann in stiller Liebe
Mit dem Schwälbchen ihrer Wahl,
Ohne Eifersucht und Qual,
Folgend nur dem süßen Triebe.

Und ihr Nestchen faßt sie kaum,
Doch ist's warm und weich wie Flaum.
Junge Schwälbchen heischen Futter;
An des Einflugs engem Saum
Ist sie die treue Mutter:
Liebe braucht nur wenig Raum!

Zu den dunkeln Wetterfischen,
Wenn die Sonne sich verbüllt
Und der Donner zürnend brüllt,
Schwebt sie furchtlos unter Blitzen,
Badet sich in Himmelsstau,
Oder schwimmt im reinen Blau —
Bis der Herbst die Blätter senket
Und verodet wird die Au;
Ihren Flug nach Süd sie lenket
Durch des Meeres Nebelgrau.

Unter allen Vögelein
Eine Schwalbe möcht' ich seyn!

E. Haufsch.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Samstag, den 19. May, neu in die Scene gesetzt: „Schein und Seyn,“ Lustspiel in 5 Aufzügen von Dr. Carl Töpfer.

Die Wiederaufnahme dieses Lustspiels, welches eine Zeitlang von dem Repertoire verschwunden war, ist eine in jeder Hinsicht dankenswerthe Maßregel. Die Anzahl der deutschen Originallustspiele, die gut sind und zugleich gefallen, fällt eben nicht besonders groß aus; um so verdienstlicher ist es, mit dem vorhandenen Vorrath so rathsam als möglich umzugehen. Das gegenwärtige Stück ist zwar nicht das durchaus gelungenste des talentvollen Verfassers; ein höchst lockerer Zusammenhang, die sogar langweilige Breite der Exposition wie überhaupt der ersten Acte, und manche Auffrischungen schon bekannter Züge in den Charakteren thun der Wirkung hin und wieder Eintrag; allein die Grundidee des Ganzen ist zum Stoffe eines Lustspiels so durch und durch geeignet, viele der einzelnen Scenen sind mit so viel Witz, so viel Welt- und Lebenskenntniß durchgeführt, und der Dialog trägt so unverkennbar den Stempel eines ächten Talentes an sich, daß das Stück bey einer guten Aufführung überall dem Verfasser Ehre wie der Direction Gewinn bringen wird. — Die weibliche Hauptrolle der Auguste von Ringen war in den Händen der Ule. P e c h e. Die Eingangsscenen schienen der Künstlerinn kein recht lebhaftes Interesse eingefloßt zu haben, desto verdienstlicher, lebenswürdiger und wirksamer erschien sie in der Verstellungsscene mit ihrem Liebhaber und auf dem Maskenball, wo sie in der Verhüllung unkenntlich den Grafen mystificirt. Die scharfen Gegensätze in diesen Scenen, die angenommene, einfältige Beschränktheit in der ersten, die besonnene, geistreiche Verständigkeit in den letzteren, wußte Ule. P e c h e mit Wahrheit und Erfolg zu bezeichnen. — Mad. L ö w e als Fräulein Schmedder und Mad. P o l l e r als Frau von Berg gestalteten ihre zwar nur episodischen, aber doch ergötzlich erfundenen Charaktere mit Grazie und Lebendigkeit. — Mad. L e m b e r t als Frau von Ringen und Ule. P i s t o r als Baroninn Wilm sind nur kärglich in Umfang und Bedeutendheit ihrer Rollen bedacht. — Hr. K o r n spielte den Grafen Brok mit jener Sicherheit und Gewandtheit, welche ihn im Lustspiel zu einem so werthvollen Mitgliede unserer Anstalt machen. Charaktere dieser Art sind wie eigens für ihn geschaffen und es möchte wohl wenige Schauspieler geben, die sich mit größerer Natürlichkeit und Leichtigkeit in ihnen bewegen. — Auch Hr. K o b e r w e i n fand als Baron Wilm eine Aufgabe vor, die seiner Individualität vorzugsweise zusagte und ihm einen beynahe sichern Erfolg verbürgte. — Hr. F i c h t e r, als Freyherr von Wennstädt, ist stets an seinem Plage, wo es sich um biederberzige, einfache, aber zugleich gefällige Gestalten aus dem gewöhnlichen Lebensverkehre handelt. Auch bey ihm wußte er diesen Erfordernissen auf das beste zu genügen. — Die H. C o s t e n o b l e und W o t h e als Baron von Ringen und Herr von Fledern lösten ihre zwar nicht sehr bedeutenden, aber doch scharf bezeichneten Aufgaben mit jener Sach- und Bühnenkenntniß, welche das Ziel nicht leicht verfehlen kann.

Concert des Hrn. Franz Zierer.

Der treffliche Virtuos, Hr. Franz Zierer, Flötenspieler des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärlthnerthore und Ehrenmitglied der philharmonischen Gesellschaft zu Florenz und mehrerer inländischer Musikvereine, gab am Sonntag, den 13. May, im k. k. kleinen Redoutensaal ein Concert, in welchem er durch die Meisterschaft seines Spieles den ausgezeichneten Ruf rechtfertigte, welchen er als Flötenvirtuos erworben hat. Mozart's schöne Overtüre zum „Titus“ eröffnete die Akademie, worauf Hr. Zierer den ersten Satz eines Flötenconcerts von Verbiguer vortrug. Die außerordentliche Fertigkeit seines Spieles, die Sicherheit, Schönheit und Kraft des Tones und die höchst geschmackvolle Zartheit seines Vortrags, welche vereint ihm einen sehr bedeutenden Rang unter den Virtuosen unserer Zeit anweisen, erwarben ihm auch heute den einstimmigen, wahrhaft verdienten Beyfall des Publicums. — Nach ihm sang ein Dilettant, Hr. Egner, der, dem Vernehmen nach, im Hofopertheater auftreten wird, statt der angekündigten Arie aus „Othello“ eine Baserie aus der Oper „Macbeth“ von Ghekar. Der noch junge Sänger verbindet mit einer recht kräftigen, besonders in den höheren Tönen wohlklingenden Stimme, einen ungemein sichern, viel musicalische Bildung verrathenden Vortrag, und verspricht, nach dieser gelungenen Probe, sich zu einem tüchtigen Bassisten heranzubilden. — Die hierauf folgende Romantze und Rondo für das Pianoforte aus Hummels' letztem Concert wurde von Hrn. Drzka mit vielem Geschmac und vorzüglichlicher Fertigkeit in den Läufen und Passagen vorgetragen. Das in mehrerer Beziehung treffliche Spiel bereitet dem Künstler einen ehrenwerthen Platz unter den zahlreichen Pianofortevirtuosen unserer Hauptstadt. Das hier benützte, neu patentirte Streicher'sche Clavierinstrument mit dem Hammeranschlag von unten, und wesentlich veränderter Construction gegen die ähnlichen bisherigen, machte sich durch Gleichheit, Fülle und Schönheit des Tons dem ganzen Auditorium so bemerkbar, daß dessen Erfinder und Erbauer die lobendste Anerkennung verdient. — Dlle. Emilie Müller, Schauspielerinn des Theaters an der Wien, declamirte hierauf Schiller's Ballade: „Die Bürgschaft.“ Obwohl ihr noch Ruhe und Maß zum Vortrage eines solchen Gedichtes fehlt, so gaben sich doch Wärme und Gefühl auf eine recht erfreuliche Weise kund; auch verdient die Reinheit der Sprache, so wie der Wohlklang des Organs Beachtung. — Den Beschluß des Concerts machte Hr. Zierer mit einem Adagio und Variationen auf den Marlboroughmarsch für die Flöte von seiner eigenen Composition. Dieses Tonstück bot dem Künstler noch mehrere Gelegenheiten dar, als das oben erwähnte, die eben so eigenthümliche, als bewunderungswürdige Vollendung seines Spieles zu entwickeln, und wir glauben dem Verdienste nicht mehr als die gebührende Anerkennung zu erweisen, wenn wir den Namen des Hrn. Zierer dem Verzeichniß der ersten Tonkünstler unsers Vaterlandes beifügen.

Concert des Hrn. Slawjé.

Das zweyte Concert des Hrn. Slawjé hat am 20. May im k. k. großen Redoutensaal vor einem zwar nicht gedrängten, aber doch, in Betracht der Geräumigkeit des Locales, ziemlich zahlreichen Publicum Statt gefunden. Eine neue Overtüre von Hrn. Anselm Hüttenbrenner, welche das Ganze eröffnete, schien nur wenig anzusprechen, und brachte, obgleich sie recht wacker gespielt wurde, nur geringe Wirkung hervor. Hierauf trat Hr. Slawjé, von den rauschendsten Beyfallsbezeugungen der Versammlung empfangen, hervor, und spielte das uns schon bekannt gewordene Violinconcert von seiner Composition, bestehend aus einem Allegro, Adagio und Rondo. Die Ausführung dieses Musikstückes, dessen beispiellose Schwierigkeiten für andere Violinspieler von beynabe unübersteiglicher Höhe seyn mögen, war heute vielleicht noch reiner, noch vollendeter als das erste Mal, und selbst der Vortrag des Adagio hatte einen solchen Zuwachs an Ausdruck und Empfindung erhalten, daß wir von ganzem Herzen in die Bewunderung einstimmen, zu welcher das unvergleichliche Spiel des Hrn. Slawjé die Zuhörer hinriß. Wir beziehen uns in Rücksicht auf dieses Concert auf unsere schon einmal ausgesprochenen Ansichten über die Virtuosität des genannten Künstlers überhaupt. Was jedoch die beyden andern Nummern betrifft, mit denen der Concertgeber auch heute wieder auftrat, nemlich die Variationen auf der G-Saite und das sogenannte Impromptü, so gestehen wir offenherzig, daß wir dieselben mit dem erwähnten Concert nicht auf eine und dieselbe Stufe stellen können, und daß das Gefühl der Bewunderung, die wir jenem so willig zollten, einem anderen, wenigstens nicht so wohlthuenden, Platz machte. Wir haben diese Bemerkung bey Gelegenheit des ersten Con-

certs und unsers Verichtes darüber nur angedeutet, nicht aber mit Bestimmtheit ausgesprochen, weil wir es nicht über uns nehmen mochten, den in anderer Hinsicht so wohlverdienten Triumph eines ausgezeichneten Talents auch nur durch den kleinsten Einspruch zu schmälern. Heute aber finden wir uns durch die Wiederholung derselben Muststücke und die wo möglich noch weiter als das erste Mal getriebene Künstlichkeit des Spiels aufgefodert, das mit Vorbedacht Umgangene nachzutragen. Was Hr. Slawj in diesen Probestücken der Composition wie des Spieles leistete, oder vielmehr zu erzwingen suchte, das überschreitet eben sowohl die Grenzen des Instruments, als es weit über die Scheidelinie des Schönen hinausgeht, und eine Kunst, die aufgehört hat, schön, angenehm, erfreulich zu seyn, verwirft ihren Namen, wie sie ihre Bestimmung verfehlt, und wird zur bloßen Künstley. Töne, wie sie hier vorkommen, gehören weder der Musik noch einem muscalschen Instrumente mehr an; als neu erfundene, neugeschaffene Töne bringen sie wenigstens nicht die erste und unerlässliche Bedingung, die des Wohlklanges, mit auf die Welt, und begeben sich somit jeder Anwartschaft, auf die Empfindung, auf die Seele des Hörers auch nur die kleinste Wirkung auszuüben. Wir geben gern zu, daß es schwer, unendlich schwer seyn, daß es unsägliche Mühe gekostet haben mag, sie hervorzubringen, allein die wahre Kunst hat doch wahrlich einen andern Zweck, als sich um dieses einseitige Zeugniß zu bewerben, und wenn man bedenkt, wohin ein solches Streben führen könne, führen müsse, so bewahrt sich der Ausspruch des witzigen Prinzen de Ligne, der bey einer ganz ähnlichen Veranlassung auf die Bemerkung eines enthusiastischen Bewunderers: „es sey so etwas, wenn auch nicht angenehm, aber doch außerordentlich schwer,“ entgegnete, es würde ihm noch viel lieber seyn, wenn es ganz unmöglich wäre. Paganini (da nun doch einmal dieser Vergleich so oft und so gewaltsam gemacht worden ist) hat auch auf der G-Saite allein gespielt und Dinge darauf geleistet, von deren Möglichkeit man bisher nichts geträumt hatte; allein Paganini's Ton auf dieser Saite war immer, in der Tiefe wie in der Höhe, gleich rein, voll, schön und wohlklingend, und Paganini hütete sich wohl, dieser Saite da noch einen Ton zuzumuthen, wo sie der Construction des Instrumentes nach gar keinen Ton mehr geben kann. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit dem sogenannten Impromptü, mit welchem Hr. Slawj abermals sein Concert beschloß. Die dareingedrängten Schwierigkeiten sind von so wunderbarer, aber auch so wunderlicher Art, daß wohl kein anderer Violinspieler es jemals unternehmen wird, sie auch nur zu versuchen; allein sie sind auch mit so unmelodischer Bizarrie zusammengestellt, und in so eigensinniger Überladung angehäuft, daß man vor lauter Schwierigkeiten und Dissonanzen gar nichts anderes zu hören bekommt, und von Ton, Melodie, Ausdruck und folglich wahrem Genuße des Zuhörers gar keine Rede mehr ist. Das Studium und die Beharrlichkeit des Virtuosen, so Unerhörtes zu Tage zu fördern, verdienen ohne Zweifel die lauteste Anerkennung; wie viel williger aber und ungetheilte Würden wir ihm unsere volle Bewunderung zuzuwenden, wenn er sein unvergleichliches Talent, das gewiß alles erreichen kann, was in der Kunst erreichbar ist, statt dem bloß Schweren, dem wahrhaft Schönen, dem auf die Länge doch allein nur Lohn bringenden, gewidmet hätte. — Das in Rede stehende Concert zeichnete sich außer den Leistungen des Hrn. Slawj noch durch zwey sehr angenehme Erscheinungen aus. Dlle. Emilie Gley, welche vor einiger Zeit ihren ersten Kunstversuch auf dem Hofopertheater mit so gutem Erfolge gemacht hat, trat mit einer Arie von Kreuzer auf, welche von den Sängern meistens in der Oper: „Marie“ eingelegt zu werden pflegte. Der schöne, gesunde Klang einer jugendlichen Stimme, die ungemein richtige und feste Intonation und die wahre, natürliche Empfindung im Ausdruck und Vortrag erwarben der bescheidenen Sängern zum zweyten Male den allgemeinen Beyfall eines Publicums, welches für Verdienst und Beruf immer empfänglich ist, und gewiß mit der herzlichsten Theilnahme der Entwicklung so schöner Hoffnungen entgegensteht. — Mit gleichem Beyfall ward auch das Spiel des Hrn. Theodor Döhler (Kammervirtuosen Sr. k. Hoheit des Herzogs von Lucca) aufgenommen. Er spielte Variationen über ein militärisches Thema für das Pianoforte von Czerny mit einem Feuer, einer Klarheit und Kraft des Anschlags, wie man sie nur selten zu hören bekommt, und welche gleich nach der ersten Tacten des Muststückes die Aufmerksamkeit der Versammlung erregten. Wir glauben nur gerecht zu seyn, wenn wir das ausgezeichnete Talent des noch sehr jungen Künstlers einer ganz besondern Beachtung empfehlen.

Modellbild XXII.

Chemisette von gesticktem Tüll, Kleid von Mouffelin, nach Originalen von J. G. Beer, bürgl. Damenkleidmacher in der Dorotheergasse, Nr. 1108.
Der mit Blumen und Bändern gezierte Strohhut ist nach einem Original von M. Langer, in der Kärnthnerstraße, Nr. 983.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.